

REDEN

GEHALTEN AM 25. OKTOBER 1884

IN DER

AULA DES NICOLAIGYMNASIUMS

ZU

LEIPZIG.



REIDEN

GEHALTEN AM 27. OKTOBER 1881

IN DER

AULA DES NICOLAÏGYMNASIUMS

LEIPZIG



I. Abschiedsrede des Rektors Professor Dr. Theodor Vogel.

Hochansehnliche Versammlung, liebe Kollegen und Schüler!

Auch ein Oktobertag war's — im Jahre 1877 —, da sah diese bescheidene Halle ausser den Lehrern und Schülern der Anstalt eine ansehnliche Zahl geladener Ehrengäste versammelt, wie heute, und vollzog sich vor diesen teilnehmenden Zeugen ein Weiheakt, wie der, welcher in dieser festlichen Stunde unser wartet. So kommen und gehen wir Menschenkinder, auf Wiedersehen von einander scheidend und auf Nimmerwiedersehen hienieden, und lösen uns einander ab wie im Genusse des Lebens, so im ernstesten Werk. Wohl uns, dass wir in solchem Wechsel nicht einer kalten Notwendigkeit Gesetz sehen oder eines blinden Zufalls Spiel, sondern die Fügungen und Führungen eines ewigen Liebeswillens. Ja, zu dir erheben sich unsere Herzen und Sinne, wenn alles um uns im Wechsel kreist, zu dir, der du bleibest wie du bist, und dessen Jahre kein Ende nehmen. Wie des Himmels Sterne in ruhig mildem Glanze strahlen ob alledem, was da entsteht und vergeht auf diesem Erdenrund, so leuchte auch über dieser Stunde des Kommens und Gehens deiner Offenbarung trostreich Wort; und unser Schmerz wie unsere Freude, unser Zagen wie unser Hoffen klinge aus in den einen Akkord: Preis und Ehre und Dank dem, der da lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Sieben Jahre! Ein gar kleiner Abschnitt in der Geschichte einer Anstalt, welche nachgerade auf Jahrhunderte zurückblicken kann. Aber immerhin ein *haud breve mortalis aevi spatium* für uns, die Kurzlebigen, und jedenfalls bedeutsam genug für die, welche lehrend und lernend in dieser Zeit hier aus- und eingingen, wie für den, der mit heute von dieser Stätte scheidet.

Friedensjahre waren es durch Gottes Gnade für unser deutsches Vaterland. Nicht immer zwar gab es Meeresstille und glückliche Fahrt. Gar mächtig war manchmal der Wogenschlag unseres öffentlichen Lebens. Mit Hochgefühl verfolgten wir unseres Volkes fortschreitenden Aufschwung von Jahr zu Jahr, aber auch Abgründe haben sich vor uns aufgethan, in welche wir schauernd hinabschauten; manchmal hat ja auch düsteres Gewölk sich bedrohlich am Horizont geballt, Sturm verkündend von aussen her. Unseres Gottes Gnadenschutz und der leitenden Männer am Steuer feste Hand hat des jungen Reiches Schiff unversehrt erhalten bis hierher, trotz Sturm und Wettergraus. Dankerfüllten Herzens preisen wir Ihn, der uns so treulich behütet, und danken denen, die von ihm uns zu Hütern gesetzt waren auf Fürstenthronen wie an der Throne Stufen. Unter des Friedens schützendem Fittich hat denn auch diese Schule im abgelaufenen Zeitraum ihre stille Arbeit treiben können, wie wir dankbar rühmen, ohne jegliche Störung und Beeinträchtigung, dazu beständig getragen und gehoben durch das Hochgefühl, dass sie dieselbe betreibe im Dienste eines in sich geeinten, mächtigen und ruhmreichen Vaterlandes, unter den Auspicien eines treu sorgenden, all-

verehrten Königs, inmitten eines trefflich geordneten, fröhlich sich weiter entwickelnden Gemeinwesens.

Friedensjahre sind aber die abgelaufenen sieben Jahre (es gereicht mir zur grossen Befriedigung, dies in Wahrheit sagen zu können) — Friedensjahre sind es gewesen auch im Innern der Schule. Nie hat einer vorgesetzten Stelle schiedsrichterlicher Spruch angerufen werden müssen, nie hat die unter uns Lehrern naturgemässer Weise gelegentlich vorhandene Verschiedenheit der Anschauungen die *unitas in necessariis* gestört. Ebenso wenig hat je ein tiefergehender, andauernder Riss unsere Schüler unter einander gespalten oder ihren Lehrern innerlich entfremdet. Handelte es sich um ernste Dinge, so hat die Nicolaitana ihre Lehrer und Schüler immer unter einem Banner geschart gefunden, und in pietätvoller Weise haben sich auch die ehemaligen Zöglinge derselben trenlich zu diesem Banner gehalten.

Wie die Schule ihr Werk betrieben hat im abgelaufenen Septennium, darüber haben andere zu urteilen, als ich. Was meinen bescheidenen Anteil an dieser Arbeit betrifft, so darf ich zweierlei ohne Selbstbrum bezeugen: erstens, dass ich mein volles Herz und meine beste Kraft dem Dienste dieser Schule gewidmet, wie das andere, dass ich nie etwas anderes oder etwas mehr habe thun wollen, als meines hochverehrten Vorgängers und werten Freundes Lipsius' Arbeit an derselben fortzuführen, soweit dies eben meiner anders gearteten Natur möglich war. Hat das und jenes sich bei uns im Laufe der Jahre gewandelt, so ist dies nicht geschehen durch jähe Reform, sondern nur infolge einer ruhigen Weiterentwicklung der Dinge. Seit Michaelis 1877 hat sich die Schule zum vollständigen Doppelgymnasium ausgestaltet, dessen Frequenz nach zeitweiliger Überfüllung nachgerade in die erwünschten Bahnen eingelenkt ist; durch städtische Munificenz ist das Schulgrundstück wie das Schulgebäude erheblich vergrössert und die innere Einrichtung des letzteren mannigfach in dankenswerter Weise umgestaltet worden. Vor allem aber galt es, die Schule nach Massgabe des Gesetzes von 1876 und zweier rasch einander ablösender neuer Lehrordnungen innerlich auszubauen, die mannigfaltigen Anregungen für sie nutzbar zu machen, welche die Gymnasialpädagogik durch die lebhaften Erörterungen der letzten Jahre erhalten hat, vornehmlich aber durch immer erneute Vereinbarungen das Nebeneinander der Lehrfächer in ein erspriessliches Mit- und Füreinander zu verwandeln. Somit waren zahlreiche neue Aufgaben gestellt nach verschiedenen Seiten, deren Lösung nicht möglich war ohne eine gewisse, wenn auch noch so schonende Abänderung des Bestehenden.

Bezüglich ihrer Leistungen hat die Nicolaischule wohl die gute Meinung sich nicht verscherzt, welche sie unter der Leitung meines Amtsvorgängers genoss, so mangelhaft auch in manchem einzelnen Falle das gewesen sein mag, was von unserem stillen Bemühen weiteren Kreisen kund geworden ist. Jedenfalls haben wir nach dieser Seite die Anforderungen an uns selbst und an unsere Jugend wohl nie zu niedrig gestellt, so sehr wir auch darauf bedacht waren, der Geister Überlastung zu vermeiden. Was den Fleiss und das Streben unserer Schüler betrifft, so darf ja eine Klage, die so manchmal von dieser Stätte aus laut geworden ist, auch in dieser Stunde nicht ganz verstummen, dass der Grossstadt verschiedentliche Anregungen und Zerstreungen, wie andererseits die günstigen äusseren Verhältnisse, unter welchen aufzuwachsen zahlreichen unserer Schüler vergönnt ist, manchen derselben an der vollen Entfaltung und Sammlung seiner Kraft behindert haben. Indem ich dies offen ausspreche, rühme ich zugleich (und darf das rühmen), dass die redlich Strebsamen immer die Mehrzahl gebildet haben, wie das andere, dass der unter unseren Schülern herrschende Geist immer im grossen und ganzen sich als ein guter, auf das Wohlanständige und Edlere gerichteter erwiesen hat. Dass dem so war, hat, wie uns Lehrern allen, so insbesondere mir, dem Scheidenden, meines

Amtes Führung erheblich erleichtert, wie ich gern in dieser Stunde bekenne. Eine überwiegend melanchthonische Natur, stets in erster Linie Lehrer und, so zu sagen, Seelsorger, erst in dritter und vierter Direktor, hätte ich mich gar wenig dazu geeignet, einem banausischen, rohen oder aufässigen Cötus gegenüber den soldatischen Zuchtmeister zu machen. Ob ich das auch unter den obwaltenden erfreulichen Verhältnissen nicht hätte mehr sein mögen, als ich es gewesen bin, darüber sind mir wohl manchmal ernste Skrupel gekommen. Was ich nach dieser Seite meiner Natur abringen konnte, habe ich ihr redlich abgerungen. — Schliesslich musste ich mich damit trösten, dass niemand mehr bieten kann, als er eben vermag, habe mich aber auch im tiefsten Grunde meiner Seele nie davon überzeugen können, dass durch alle Schrecknisse einer eisernen Disciplin mehr dauernder Gewinn erzielt wird, als durch die warmherzige Fürsorge für den Einzelnen, die in Strenge und Milde demütig das Gebot zu erfüllen bestrebt ist: „weide meine Lämmer“. Andererseits weist ja gerade das Vorbild der göttlichen Pädagogik darauf hin, dass das Gesetz den Zuchtmeister zu bilden habe für der Freiheit nachfolgende Botschaft. Beiden Forderungen zugleich voll gerecht zu werden ist schwer für einen Mann. Möge es meinem Nachfolger gelingen, dies noch besser zu leisten, als es mir gelungen ist!

Wenn das bange Zagen, mit welchem ich vor sieben Jahren mein Amt an dieser grossen Schule übernahm, bald einer gewissen freudigen Zuversicht gewichen ist, dass das Werk wohl auch hier nicht ganz misslingen werde, so hat dazu ganz wesentlich das ehrende Vertrauen beigetragen, das mir von so vielen Seiten entgegentrat, wie die fördernde Unterstützung, welche mir zuteil ward.

Der Ruf der Stadt Leipzig, dass sie auf die Männer halte, welche ihrem Dienste sich geweiht haben, insbesondere auch auf ihre Lehrer und Direktoren, hat sich mir im reichsten Masse bestätigt. Wohlwollendes Entgegenkommen ist mir vom ersten Tage bis zum letzten weit über Hoffen und Verdienst zuteil geworden, wo immer ich es suchte, bei Behörden und Privaten, ganz vornehmlich und in besonders dankenswerter Weise aber von Seiten der sehr geehrten Herren des Rates und der Gemeindevertretung, deren gute Meinung mich seiner Zeit in diese Stellung berufen hatte. Empfangen Sie dafür, hochzuverehrende Herren, den tiefgefühlten Dank des Scheidenden. Unvergessen für alle Zeiten werden ihm die Beziehungen bleiben, in welchen er die Ehre und das Glück hatte, zu seiner hiesigen vorgesetzten Behörde zu stehen — zum Segen für seine Schule und zu seiner herzlichsten persönlichen Befriedigung. — In erster Linie gebührt mein Dank aber dem Manne, in welchem diese Anstalt ihren nächsten und zugleich ihren höchsten Vorgesetzten am Orte zu ehren hatte. Er vor allen hat mir das gewährt, was mir in meiner dienstlichen Stellung so hochbeglückend war, wohlwollendste Fürsorge, ermutigende Anerkennung meines redlichen Willens und ehrendes Vertrauen. Und dabei ist er zugleich durch die Art, wie er — der vielfach in Anspruch Genommene — mir auch in geringfügigsten Angelegenheiten immer ein teilnehmend williges Ohr geliehen, alles gründlichst selbst geprüft und ohne Rücksicht auf Gunst und Ungunst als der *vir iustus propositique tenax* unverrückt stets festgehalten hat an dem einmal für gut Erkannten, mir ein leuchtendes Vorbild treuer Amtsführung gewesen und hat mich das Glück geniessen lassen, mit Stolz zu dienen.

Für vielfache Anregung und Förderung fühle ich mich nächst dem einem weiten Kreise von Männern verpflichtet, welche mit Rat und That mir gelegentlich zur Seite gestanden oder mit den Schätzen ihres Geistes mich unterstützt haben; so zahlreichen Lehrern unserer Hochschule, welche mich durch vertraulichen Verkehr geehrt haben, insbesondere aber den werten Kollegen an der Spitze der verschiedenen Lehranstalten des Ortes. Mit manchem von diesen verbindet mich nachgerade ein Freundschaftsband, welches hoffentlich erhalten bleiben wird, auch wenn das amtliche sich löst; allen

aber gleichermassen (unserem hochwürdigen Senior Herrn Professor Eckstein voran) habe ich zu danken für stets bereites Entgegenkommen, wohlwollende Teilnahme und dankenswertes Vertrauen.

Zu Ihnen, meine teuren Amtsgenossen an dieser unserer Schule, spreche ich ja heute nicht von dieser Stätte mein letztes Wort. Aber doch mein letztes als Ihr Rektor. Wie freue ich mich, dass der Scheidegruss, den ich Ihnen biete, ohne Rückhalt und Beklemmung nur Dank ausdrücken kann und Befriedigung. Über die Mittel und Wege zum Ziel sind ja wohl gelegentlich unsere Ansichten auseinander gegangen, dem einen ist naturgemässer Weise meine Art, mich zu geben und die Geschäfte zu behandeln, einleuchtender und zusagender gewesen, als dem anderen; aber im wesentlichen, in dem, worauf etwas ankam, haben wir je und je treuverbunden zusammengestanden, wie alle Akten dies bekunden und jeder besondere Anlass dies von neuem erfreulichst bezeugt hat. Manchem unter Ihnen bin ich für vielfache Beihülfe und Erweisungen besonderer Freundschaft verpflichtet, Ihnen allen aber habe ich zu danken für treue Mitarbeit, reiche Anregung, Nachsicht mit meinen Schwächen, vor allem aber für das Vertrauen, welches Sie mir immer bewiesen haben. Darf ich als Scheidender einen letzten Wunsch aussprechen, so kann es — neben der Bitte, mir ein freundliches Andenken zu bewahren, — kein anderer sein, als der, dass Sie von Stunde ab dieses Ihr Vertrauen ganz und voll dem Manne zuwenden, welcher nach mir an Ihrer Spitze zu stehen berufen ist, wie er es voll verdient nach meiner innersten Überzeugung und wie dies zu einem gesegneten Fortgange des Werkes dringend erforderlich ist. Gott sei mit Ihnen!

Nun der letzte Abschied. Niemanden kann es verletzen, wenn ich hinzufüge: der schwerste von allen. In dieser teuren Stadt werde ich nicht Fremdling werden, mit den lieben Freunden und Kollegen bleibe ich im Zusammenhang oder kann ich doch bleiben. Wovon ich in dieser Stunde Abschied nehme nach aller Voraussicht für immer, das ist der Beruf, den ich aus reinster Neigung schon im Knabenalter erwählt, dessen ich siebenundzwanzig Jahre sodann mit vollster Befriedigung des Geistes und des Herzens gewartet habe, der Lehrerberuf. Dieses Abschiedes Schmerz wird sicher noch lange, lange in meinem Herzen nachzittern, vielleicht als ein stiller Vermiss mich begleiten, bis ich einmal mein Haupt zur Ruhe lege. Zu des Landes Gymnasien werde ich ja in Beziehung bleiben, auch zu diesem teuren; gelegentlich auch zu Schülern zu sprechen und mit ihnen zu verkehren haben. Aber es sind dann doch nicht meine Schüler, und müssiger Hörer werde ich fortan überwiegend sein müssen, anstatt im lebendigen Verkehr mit der Jugend zu geben und zu empfangen. Dieser Ausblick in die Zukunft macht mir das Scheiden von Euch, liebe Schüler, unsäglich schwer. Ernstbewegt übergebe ich die Sorge für Euch meinem erwählten Nachfolger im Amte mit dem Wunsche und der Bitte, dass er Euer Wohl auf dem Herzen tragen möge, wie ich es (das darf ich sagen) gethan habe. Auch unseren jüngeren Schülern, die wir leider zu dieser Feier nicht zuziehen konnten, habe ich mich stets bemüht mehr zu sein, als bloss der geschäftsführende Direktor. Die Entwicklung der älteren habe ich ausnahmslos mit herzlichem Interesse verfolgt, wie dies wohl auch einem jeden gelegentlich kund geworden ist. Und vollends unsere Oberprima, wie nahe hat sie mir jederzeit gestanden, nicht zum wenigsten in diesem Jahre! Manchmal ist ja wohl der Herzen Thür mir verschlossen geblieben, wenn ich treugesinnt anklopfte. Aber die meisten haben vertrauend sich mir geöffnet, und dem Lehrer hat es nie an willigen Hörern gefehlt, meist auch zu seiner stillen Freude das eine oder andere Auge besonders verständnisvoll geleuchtet. Dank dafür in dieser Stunde. Gehorsam kann ein Erzieher fordern und Wahrhaftigkeit, nicht aber Liebe und Vertrauen. Das bleiben freie Gaben. Warmen Dank auch für die verschiedentlichen Erweisungen dankbarer Anhänglichkeit,

durch welche Ihr in diesen letzten Tagen mich überrascht und hoch erfreut habt. Vor allem aber nun noch eins. Ist das eine und andere Wort von mir, welches hinausging über des tagtäglichen Dienstes Betrieb, bei Euch haften geblieben, so bewahrt es in einem feinen und guten Herzen zu Eurem Heil. Der Herr unser Gott aber behüte Eure Herzen und Sinne und erhalte Euch auf dem richtigen Wege zum Ziele Eurer irdischen und himmlischen Berufung.

Doch nun sei geschieden. Nicht kann's ja frommen, länger rückwärtsschauen am Pfluge in einer Stunde, welche dieser Schule einen so schönen und freudigen Ausblick in die Zukunft eröffnet. Diese Zukunft trete von nun an ganz und voll in ihre Rechte. Gelten doch ihr auch meine, des Scheidenden, herzlichste, wärmste Wünsche. Indem ich als der achtundzwanzigste Rektor der Nicolaiana meines Amtes Gewalt hiermit ernstbewegt in die Hände derer niederlege, welche seiner Zeit mir dieselbe übertragen haben, fasse ich diese Wünsche alle zusammen in einem kurzen, aber tiefempfundenen: *Quod Deus bene vertat!*

II. Rede des Vorstehers der Schule, Oberbürgermeister Dr. Georgi.

Hochverehrte Anwesende!

Es liegt etwas Ergreifendes darin, einen Mann, der eine wichtige Stellung mit tiefgehender, richtunggebender Wirkung ausgefüllt hat, zum letzten Male in dieser Stellung zu uns sprechen zu hören. Das letzte Wort verklingt, dann ist's noch ein wenig, da wendet sich der Schritt hinaus, und gelöst sind die Bande, die uns bisher vereinigt hielten. Und selbst, wenn man hoffen darf, dass der Scheidende in anderer Eigenschaft wieder hierher zu uns kommen und vielleicht wieder zu uns zu sprechen Gelegenheit finden werde, er wird dann doch ein anderer sein; was ist, hört unwiederbringlich auf zu sein. Sie alle, insbesondere Sie, meine Herren Lehrer und liebe Schüler, haben gewiss mit solchen schmerzlichen Empfindungen den letzten Worten des scheidenden Rektors gelauscht; niemand aber kann von solcher Empfindung tiefer bewegt sein, als ich. Wenige Tage über sieben Jahre sind es, dass der verehrte Mann mit geistvoller, mächtig wirkender Rede von dieser Stelle in sein neues Amt sich einführte; seitdem hat er hier in mancher feierlichen Stunde durch die Tiefe seiner Gedanken und die Wärme seines Herzens uns erhoben. Und nun ist es zum letzten Male gewesen. Am liebsten würde es mir und Ihnen sein, das Wort, das er zu uns gesprochen hat, still in uns ausklingen lassen zu können; aber sein Wort heischt Erwiderung, und wenn ich zuerst zu solcher berufen bin, worin, verehrter Herr Geheimer Schulrat, kann diese anders bestehen, als dass ich neben dem Ausdrucke des Schmerzes über Ihr Scheiden Ihnen den herzlichen und innigen Dank ausspreche, den wir Ihnen schulden? Ich thue dies im Namen des Rates, als Patrons dieser Schule und als Vertreters der Stadt, in der und für die Sie gewirkt haben, ich thue es insonderheit auch als Vorsteher dieser Schule. In dieser Eigenschaft habe ich ja unablässig Gelegenheit gehabt, mich von Ihrem Eifer, Ihrer treuen Hingebung an die Interessen der Ihnen anvertrauten Anstalt und von dem Erfolge ihrer Wirksamkeit zu überzeugen. Was Sie vor sieben Jahren uns gelobt haben, Sie haben es treulich gehalten; Sie haben in der Leitung derselben das klare Zielbewusstsein über die Aufgaben unserer Gelehrtenschulen bewährt, welches uns damals aus Ihren Worten entgegnetrat; Sie

haben gezeigt, dass Ihnen neben der Theorie auch die Praxis zu eigen sei; Sie haben so eine stattliche Schar von jungen Männern, mit reichen Kenntnissen und tüchtigem Sinne ausgerüstet, hinaus in das Leben ziehen lassen, Sie haben aber vor allem die Schule und alles, was ihr angehört, auf dem Herzen getragen, die rechte Strenge mit der rechten Nachsicht vereinigend, und sich so ein reiches Mass von Liebe erworben, die Ihnen heute von allen Seiten entgegentritt. Wohl hatten wir nicht gefürchtet, Sie sobald wieder von uns ziehen sehen zu müssen, aber wir haben uns zu bescheiden, dass so hohe Ziele Ihnen gesteckt sind, hinter denen auch die Liebe zu unserer Schule zurücktreten musste, und mit Stolz muss es uns erfüllen, dass der Leiter unserer Schule nunmehr berufen ist, an die Spitze der Leitung unseres gesamten sächsischen Gelehrtenschulwesens zu treten. Möge es Ihnen dort gelingen, wie es Ihnen hier und vordem gelungen ist! Möge namentlich auch diese unsere Schule sich Ihres fortdauernden Wohlwollens erfreuen! Sie haben uns dies freundlichst versichert, und uns ist es ein beruhigendes Gefühl, an solcher Stelle einen Mann zu wissen, der nicht nur die Bedürfnisse und Eigenart unserer Schulen auf das genaueste kennt, sondern auch in siebenjähriger Thätigkeit gewiss die Überzeugung gewonnen hat, dass es der Stadt Leipzig und ihren Vertretern eine heilige Ehrenpflicht ist, ihr Schulwesen auf der Höhe zu halten, auf der es steht. Und gestatten Sie mir noch ein persönliches Wort: Nachdem wir in früher Lebenszeit durch das Band derselben Schule schon verbunden gewesen waren, haben sich unsere Lebenswege an dieser Schule wieder vereinigt. Mir ist es eine hohe Freude gewesen, mit Ihnen zusammen wirken zu können, und wenn sich nun unsere Wege abermals scheiden, und Sie zu hoher Stellung aufsteigen, so hoffe ich doch, dass die Gesinnungen, in denen wir uns hier zusammengefunden, auch diese neue Trennung überdauern werden. Sie haben meiner Schule einen letzten Beweis Ihrer Fürsorge und mir selbst einen letzten Freundschaftsdienst erwiesen, indem Sie mir auf das treulichste beigestanden haben, einen Nachfolger für Sie zu finden, und es gereicht mir deshalb zur Freude, Ihnen auch hierfür heute noch besonderen Dank aussprechen und mit Ihnen vereint den Mann begrüßen zu können, der ja ganz wesentlich mit der Mann Ihrer Wahl ist.

Sie aber, hochgeehrter Herr Professor Mayhoff, zu dem ich mich nun wende, werden gewiss auch gern Zeuge des Abschieds sein, den wir dem scheidenden Rektor widmen. Kann Ihnen doch das Mass von Verehrung und Liebe, welche wir für denselben empfinden, nur ein Beweis dafür sein, dass wir in hohem Grade dankbar für das sind, was unserer Schule Gutes geschieht, und dass wir gern in Beziehungen des Herzens zu denen treten, die an derselben wirken. Mit solchen Empfindungen heisse ich auch Sie willkommen. Dass wir volles Vertrauen in Ihr Wollen und Ihr Können Ihnen entgegenbringen, brauche ich Ihnen nicht zu versichern, das liegt ja in unserer Wahl; es kann mir auch nicht beikommen, Ihnen über die Ziele und Aufgaben, die Sie hier zu verfolgen haben, Andeutungen machen zu wollen; die werden Sie ja viel besser und zuständiger zu beurteilen wissen als ich. Ich kann nur die Überzeugung aussprechen, dass die Leitung einer Gelehrtenschule, zumal in solcher Ausdehnung, unter den Verhältnissen der Gegenwart und unserer Stadt hohe Anforderungen an die Fähigkeiten des Geistes, des Herzens und des Körpers eines Mannes stellt. Unsere Gelehrtenschulen erfreuen sich eines alten Besitzstandes sowohl in ihrer äussern Stellung, als in der Gunst des Volkes, aber es ist das kein Besitzstand, der von strenger Arbeit, ihn zu erhalten, entbindet. Die Entwicklung unseres modernen Lebens, die hohen und mannigfaltigen Anforderungen, welche an die geistige Ausbildung heute gestellt werden, haben eine gewisse Unsicherheit des Urteils über Aufgaben und Weise des Unterrichtes hervorgebracht, und gerade unsere Gelehrtenschulen sind ja vielfach Gegenstand berechtigter Kritik wie unberechtigter Anklagen geworden.

In diesem vielstimmigen Chorus gilt es klaren Kopf und sichere Hand zu behalten, den Anforderungen des heutigen Lebens zu geben, was denselben gebührt, aber das Bewährte nicht preiszugeben, das die Vergangenheit überliefert hat. Mögen Sie die richtige Linie finden, wie sie von Ihren letzten beiden Vorgängern gefunden worden ist! Der rechte Erfolg wird freilich allezeit bedingt sein durch den rechten persönlichen Einfluss, den Sie auf Lehrer und Schüler gewinnen, und das ist wesentlich Sache des Charakters und des Herzens. Mögen Sie mit ernster, auf die grossen Ziele gerichteten Männlichkeit Ihren neuen Kollegen, Ihren Schülern gegenüber walten, mögen Sie aber auch das warme Herz ihnen entgegenbringen, das den Ernst verstehen lehrt und darum lieb macht! Von mir wollen Sie versichert sein, dass ich jederzeit gern bereit sein werde, Ihnen aufrichtig, treu und zuverlässig zur Seite zu stehen. Ebenso erhoffe ich von dem Lehrerkollegium und bitte dasselbe, dass es Sie in Ihrem auf das Wohl der Schule gerichteten Streben mit Eifer und in kollegialem Zusammenwirken unterstützen und Ihrer Leitung gern und freudig folgen werde. Sie aber, liebe Schüler, fordere ich auf, Ihrem neuen Rektor mit Vertrauen entgegenzukommen und ihm sein schweres Amt durch Gehorsam, ächtes wissenschaftliches Streben und sittliche Führung zu erleichtern. Ein mächtiger Impuls ist uns allen gegeben: er liegt in dem Bewusstsein, dass alle unsere Kraft, alle unsere Arbeit im Dienste eines grossen geeinten Vaterlandes und in ihm des engern Vaterlandes steht, das zum würdigen Gliede des grossen Ganzen zu machen wir allesamt berufen sind. Die Pflichten, die aus diesem stolzen Bewusstsein erwachsen, sie sind von dem scheidenden Rektor, von Lehrern und Schülern in den letzten Jahren oft in erhebender Weise in der Aula unserer Nicolaitana betont worden. Dieser ächte deutsche Geist, der mich immer so wohlthuend berührt hat, er wird, das hoffe ich mit Zuversicht, auch unter dem neuen Rektor hier gepflegt werden und dieselben guten Früchte für geistige und sittliche Bildung tragen, wie bisher. Und so weise ich Sie denn, hochgeehrter Herr Rektor, in Ihr neues Amt ein mit der frohen Hoffnung, dass Gott über den schweren Verlust, den wir heute erleiden, uns hinweghelfen werde und dass auch dieser Tag als ein Segenstag in die Geschichte unserer Nicolaitana möge eingetragen werden können. Das wolle Gott uns geben! Amen.

III. Antrittsrede des Rektors Professor Dr. Karl Mayhoff.

Hochzuverehrende Herren des Rates und der Gemeindevertretung dieser Stadt, Hochgeehrte Ehrengäste, Gönner und Freunde dieser Anstalt, meine teuren Herren
 Amtsgenossen, liebe Schüler!

„Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang von
 nun an bis in Ewigkeit.“ Amen.

Diese Worte des Psalmensängers voll gläubigen Gottvertrauens seien die ersten, die in dieser feierlichen Stunde und an dieser bevorzugten Stelle über meine Lippen kommen. Denn was sie in kunstloser Einfalt ausdrücken, das Gefühl der eigenen Schwachheit und das Verlangen nach dem göttlichen Beistande, diese Empfindungen regen sich um so stärker in mir, da ich bei meinem Eingang in dieses Haus zugleich berufen bin, Zeuge eines Ausganges zu sein, den Gott der Herr in reichem Masse gesegnet hat. Wir sehen einen hochverdienten Mann aus seinem Amte scheiden, dem

er sieben Jahre hindurch mit einsichtsvollster Sachkenntnis und aufopfernder Hingebung gedient, dessen Dienst recht eigentlich das Glück seines Lebens ausgemacht hat. Er scheidet, um in einen umfassenderen Wirkungskreis von höheren Pflichten und höheren Ehren überzugehen, überhäuft mit allen Beweisen der Anerkennung, der Liebe und Verehrung, und mit inniger Teilnahme habe ich die beredten, die warmen und gemütvollen Ansprachen vernommen, die im Namen der vorgesetzten hohen Behörde, im Namen aller derer, die in weiterer oder engerer Amtsgemeinschaft mit ihm standen, und des zahlreichen Schülerkreises, der bisher seiner Fürsorge anvertraut war, in Erwiderung seines Abschiedsgrusses an ihn gerichtet worden sind. Und diesem Akte, der von selbst jedes Menschen Herz ergreift, welcher ein Mitgefühl hat für Wohl und Wehe seines Nächsten und sich zu freuen vermag über die Anerkennung redlich erworbenen Verdienstes, — diesem Akte wohne ich bei mit dem Bewusstsein, dass ich fortan es sein soll, der die leer gewordene Stelle einnimmt!

Wahrlich, er ist mir schwer geworden, der Abschied von meiner bisherigen Wirksamkeit, und es bedurfte eines herzhaften Entschlusses, um mich loszureissen aus dem Verbande, in dem mir alles, was innere Befriedigung gewährt, Gunst und Ehre, Liebe und Freundschaft und vor allem gütige Nachsicht in einem Masse beschieden waren, wie ich es nicht erhofft, viel weniger verdient hatte — aber schwerer noch wird mir der Eintritt in das neue Amt, und das bange Zagen, das oft über mich kam, seitdem der Entschluss unwiderruflich gefasst war, kehrt immer von neuem wieder, sobald ich an die Aufgaben denke, die mir nunmehr gestellt sind.

Ist schon das verantwortungsvolle Amt des Leiters einer höheren Unterrichtsanstalt an sich ein schwieriges — dieses Amt, das ausser der didaktischen Befähigung auch das *donum regendi* erfordert und doch die Bethätigung desselben schwerer macht, als in anderen Verhältnissen gemeinsamer Berufsthätigkeit —, wie viel mehr ist dies der Fall an einer Anstalt, die äusserlich dem Umfange zweier Gymnasien gleichkommt? An einer altehrwürdigen Schule mit einer Tradition, von der auch das Wort gilt *noblesse oblige*, und die in der langen Reihe ihrer Rektoren weithin berühmte Namen aufweist? Und das in einer Stadt, die nicht ihrer Grösse, wohl aber ihrer Bedeutung nach seit lange zu den ersten des deutschen Vaterlandes zählt, der selbst von der Eifersucht der Neider zugestanden wird, der Stolz der *docta Saxoniam* zu sein, einer Stadt, in der alle Interessen, die unsere heutige Kultur bewegen, die höchsten geistigen wie die materiellen, zum Teil in glänzendster Weise ihre Vertretung und Befriedigung finden! Ja, ich bin durchdrungen von dem Gefühl für die Ehre, die mir zuteil geworden, aber ich empfinde mehr als je die Schwere der Last, die starke Schultern erfordert. Gleich auch diese Schule einem Organismus, dessen einzelne Glieder in sicherem Ineinandergreifen ihre Arbeit verrichten, mit einer Ordnung, die jedermann — das darf ich wohl sagen, ohne den Vorwurf ambitiöser Rede auf mich zu laden, — als musterhaft bezeichnen wird: schon diese äussere Ordnung ungestört zu erhalten, erheischt eine allezeit wachsame Umsicht und ein nicht gewöhnliches Geschick in den Geschäften der Verwaltung, und doch wie unzureichend sind diese kleineren Tugenden, wenn es darauf ankommt, dass auch der Geist, der diesen Organismus beseelt, dass das innere Leben, das ihn durchströmt und die Blüten treibt, die Früchte zeitigt, dasselbe bleibe, welches bisher das fröhliche Gedeihen verbürgte!

In diesen Kreis von Berufspflichten einzutreten würde ich nicht gewagt haben, wenn nicht mein hochverehrter Herr Vorgänger, der von dem ersten Tage unserer Bekanntschaft an durch sein freundschaftliches Wohlwollen mich geehrt hat, durch Wort und That sein volles Vertrauen mir bekundet und dadurch den Widerstrebenden genötigt, den Zaghafte ermutigt hätte, in die dargebotene Hand einzuschlagen. Auf dem von ihm gebahnten Pfade, in seinen Spuren weiter zu wandeln, so weit die

Verschiedenheit der persönlichen Befähigung es möglich macht, wird mir nicht nur Ehren-, sondern auch Freundespflicht sein. Er hat die Aufmerksamkeit der obersten Behörde dieser Stadt, der diese Schule unterstellt ist, auf meine Person gelenkt und es verstanden, das Vertrauen, das er selbst mir schenkt, auch ihr einzufliessen. Dass dieselbe dem Wunsche des Scheidenden bereitwillig Gehör gegeben und mir die Auszeichnung erwiesen hat, mich zu seinem Nachfolger zu berufen, dafür habe ich von Anbeginn an die lebhafteste Dankbarkeit empfunden und ausgesprochen; aber ich erfülle auch eine gern geübte Pflicht, wenn ich heute im Angesichte dieses erlesenen Zuhörerkreises öffentlich und feierlich den schlichten Ausdruck des ehrerbietigen Dankes erneuere, nachdem der hochangesehene Mann, in dem diese Stadt ihr Haupt, diese Schule ihren besonderen Pfleger und Berater verehrt, in mein Amt mich eingewiesen hat mit einem so herzwinnenden Willkommensgruss, dass der Ankömmling das Gefühl, ein Fremder zu sein, fast schon verloren hat. In gleicher Weise gebührt mein inniger Dank den hochgeschätzten Herren, die als Vertreter der höheren Unterrichtsanstalten dieser Stadt dem neuen Mitarbeiter ihre und ihrer Kollegien Glück- und Segenswünsche entgegengebracht haben, und den neuen Herrn Amtsgenossen, sowie den Schülern, die beide durch den Mund der Ersten aus ihrer Mitte mit herzlichen Worten mich haben begrüsst lassen.

Auf alle diese erhebenden Kundgebungen warmer Teilnahme und wohlwollenden Vertrauens kann ich zunächst nur antworten mit dem ernstesten Gelöbniß, die bescheidenen Gaben, die Gott mir verliehen, nach bestem Vermögen anzuwenden im Dienste der Pflicht, die ich übernehme, und mit der demüthigen Hoffnung, dass der Segen des Gebers aller guten und aller vollkommenen Gabe, ohne den alles menschliche Thun nichtig und eitel ist, auf meiner neuen Laufbahn mich fort und fort begleiten werde.

Sie werden von mir erwarten, hochgeehrte Anwesende, — und Sie haben ein Recht dazu — dass ich dem bestehenden Brauche gemäss Ihnen eine Art von Bekenntniß oder wenigstens eine kurze Auseinandersetzung biete, die zu der Besonderheit des mir obliegenden Berufes in enger Beziehung steht. Nicht als ob ich die Grundsätze entwickeln würde, nach denen ich in Gemeinschaft mit meinen Herren Amtsgenossen der Aufgabe der gymnasialen Geistesbildung und Erziehung gerecht zu werden gedenke. Dazu würde die kurze Frist, für die ich mir Ihre gütige Aufmerksamkeit erbitten darf, nicht ausreichen; zudem hat das Gesetz, vor dessen Autorität wir alle uns zu beugen haben, diese Aufgabe genau bestimmt, die Grundsätze vorgezeichnet und dem Bereiche individueller Willkür entzogen. Aber in der praktischen Ausführung ist der berechtigten Eigenart des Einzelnen genügender Spielraum gelassen, und von dieser ist die Behandlungsweise der Lehrstoffe wie der Erfolg des Unterrichts wesentlich mitbedingt. So wird es vielleicht vermöge der Wahl der Gesichtspunkte dem Sinne eines Bekenntnisses nahekommen, wenn ich, ohne den Anspruch, irgend einem von Ihnen etwas neues zu sagen, in einer Art von *oratio pro domo* einige leicht andeutende Bemerkungen über mehrere Vorwürfe und Verdächtigungen mache, denen diejenigen Fächer, die ich fortan hier als Lehrer zu vertreten habe, in neuester Zeit von seiten ernsthafter wie mutwilliger Gegner wieder ausgesetzt worden sind.

Ich denke hier nicht an solche, die das Studium der alten Sprachen verwerfen, weil sie tote Sprachen und selbst aus dem akademischen Gebrauch und dem gelehrten Verkehr heutzutage verschwunden seien. Mit ihnen brauchen wir nicht zu rechten, denn sie stehen auf dem unberechtigten Utilitätsstandpunkt, wonach alles, was die Schule treibt, im Alltagsleben unmittelbar zu verwenden sein soll. Sie verkennen die Aufgabe der höheren Unterrichtsanstalten, vor allem der Gymnasien, die durch die Gesamtheit ihres Unterrichts, durch die wohlgeordnete und einander ergänzende und be-

fruchtende Arbeit in allen einzelnen Lehrgegenständen ihren Zöglingen eine humanistische d. h. eine höhere allgemeine Geistesbildung zu vermitteln haben, weder eine fachmässig beschränkte, noch eine abgeschlossene und fertige, die keiner Erweiterung und Vertiefung bedürfte, sondern eine solche, welche die Fähigkeit verleiht zu erfolgreicher selbständiger Weiterarbeit auf den Gebieten der Wissenschaft, der Kunst und jeder höheren menschlichen Thätigkeit. Aber auch von solchen, die mit uns dieses Ziel erstreben oder zu erstreben behaupten, ist neuerlich wiederholt der Bildungswert der altklassischen Sprachen überhaupt verneint und insbesondere die heutige Art ihrer Betreibung geradezu für ungeeignet zum Jugendunterricht erklärt worden. Nicht zufrieden mit der Beseitigung der ehemaligen Alleinherrschaft dieser Studien, möchte man sie auch aus ihrem gegenwärtigen Besitzstande in den Gymnasien verdrängen und als besondere Fachstudien ausschliesslich denjenigen Berufsarten zuweisen, denen sie unentbehrlich seien. Sie überlasten — so sagt man — das jugendliche Gedächtnis mit einem unerträglichen Ballast von Worten und Formen, dessen es später nicht schnell genug sich wieder entledigen könne. Sie verkümmern die freie und natürliche Entfaltung des Geistes durch die Einzwängung in fremdartige Ausdrucksweisen und in ein Netz von fein und immer feiner ausgeklügelten Regeln und Observationen; sie ertöten den Sinn für den Genius der Muttersprache, und in den Ideengehalt der alten Litteraturwerke, in die reale Welt des klassischen Altertums einzuführen genüge das richtig geleitete, durch gelehrtes Beiwerk nicht erschwerte Studium guter Übersetzungen. Aber das letztere zu leisten, sei das heutige Geschlecht von Philologen selbst nicht imstande. Statt in den Kern einzudringen, klaube es an der äusseren Schale herum; die einen kämen zeitlebens nicht über Wortstämme und Wurzeln hinaus, andere jagten nach seltsamen Spracherscheinungen oder untersuchten mit mikroskopischer Genauigkeit gleichgültige Kleinigkeiten des Versbaues; noch andere plagten sich und die Schuljugend mit Konjekturen, obwohl in den alten Autoren „alle Worte schon hundertmal um und umgekehrt seien“.

Ich habe nicht die Absicht, mich zum Anwalt einer vorzeitigen Pflege der Sprachvergleichung zu machen noch einer Überschätzung der textkritischen und grammatisch-stilistischen Studien das Wort zu reden, wenn ich auch diesen Gattungen der Forschung ihr wissenschaftliches Recht mit aller Entschiedenheit gewahrt wissen will. Diese Dinge gehören in den akademischen Hörsaal, nicht in die Schulkasse; höchstens gelegentlich, wo die Veranlassung ungesucht sich darbietet oder das Verständnis einer Stelle davon abhängt, mag eine Bemerkung dieser Art gemacht werden, um den strebsameren Geistern einen lockenden Vorausblick auf die Arbeitsmethode der Wissenschaft zu gewähren. Regelmässig betrieben, würden solche Studien eine Anticipation der philologischen Fachbildung bedeuten, die nicht in der Aufgabe der Gymnasien liegt. Aber ich glaube auch nicht, dass es unter unsern Lehrern viele geben werde, die durch jene ungünstige Schilderung sich wirklich getroffen fühlen müssten; das Körnchen Wahrheit, das in den Übertreibungen steckt, wird ja jeder Vernünftige sich zu Herzen nehmen und bemüht sein, solchen Anklagen auch den Schein der Berechtigung zu entziehen. So viel Vertrauen dürfen wir zu der wissenschaftlichen Bildung, der praktischen Einsicht und der Pflichttreue des deutschen Lehrerstandes haben, um den — ohne Anmassung sei es gesagt — das Ausland mit Recht uns beneidet; und dass die tägliche Praxis des Berufes von der theoretischen Weiterentwicklung der Pädagogik beständig neue Nahrung und Anregung empfängt, das beweist ein Blick in die Fachlitteratur, in die fast Jahr für Jahr neu auftauchenden Wochenblätter und Monatsschriften, welche die Ergebnisse der Arbeit auf diesem Gebiete der allgemeinen Kenntnis überliefern. Immer von neuem werden die Grundlagen und die Ziele, die Methoden und die Mittel des Unterrichts untersucht und geprüft; Lehr- und Übungsbücher erscheinen in fast über-

reicher Fülle, alle mit dem ausgesprochenen Bestreben, unnütze Schwierigkeiten zu entfernen, beschwerenden Ballast bei Seite zu werfen; die Grammatiken werden immer kürzer und übersichtlicher, die Regeln immer einfacher und die zahlreichen Ausnahmen, die Pein früherer Generationen, werden auf das geringste zulässige Mass beschränkt. Der Zug der Gegenwart geht entschieden auf Vereinfachung des Lehrstoffes, auf Erleichterung, nicht auf Erschwerung des Lernens, wie jene Ankläger die Welt wollen glauben machen.

Sehen wir lieber im Gegensatz zu solchen Entstellungen der Wahrheit unbefangen zu, wie in Wirklichkeit die Geisteskräfte des Knaben, der in das Gymnasium eintritt, unter dem Einfluss der altklassischen Studien sich entwickeln.

Auf der untersten Stufe empfängt ihn die lateinische Sprache, in der Regel zugleich die erste, deren fremde Laute sein Ohr berühren. Mit dem ganzen Reize des Neuen und Unbekannten wirken die vornehmen fremden Worte und ihre vollen, wohltönenden Endungen auf seine Phantasie; ohne sonderliche Mühe prägen die Bedeutungen sich seinem Gedächtnis ein, wenn er die ersten Vokabeln lernt, und er macht auch wohl schon auf eigene Hand verfrühte Versuche, sie nach dem Sinn mit einander in Verbindung zu bringen. Dann beginnt das Auswendiglernen der Flexionsformen, deren Gesetzmässigkeit, sinnlich wahrnehmbar in dem wohlgeordneten Aufbau der Paradigmen, trotz aller Mannigfaltigkeit der Bildung dem aufmerksamen Sinne fast von selbst sich erschliesst. Diese Anstrengung des Gedächtnisses im Verein mit fortwährender abwechslungsreicher Einübung unter der lebendigen, anregenden Leitung des Lehrers ist unentbehrlich, um den sicheren und jederzeit sofort und mühelos verwendbaren Besitz der Elemente des Wissens zu erzielen, deren wir zur Aneignung unsrer wissenschaftlichen Bildung eben so gut bedürfen, wie der Rechner das Einmaleins. Das ist weder ein unfruchtbares, totes Wissen, noch liegt darin eine Überbürdung, eine Plage des jugendlichen Geistes; im Gegenteil, im Knabenalter ist das Gedächtnis am stärksten, es will beschäftigt sein und nimmt gern und leicht Dinge auf, die, wie die grammatischen Formen, fest bestimmt, greifbar und einfach sind, und bei richtiger Zuteilung des Lernstoffes wird die Kraft des Gedächtnisses zusehends gestärkt — eine Wirkung, deren der Lernende selbst mit Lust sich bewusst wird und die dazu beiträgt, seinen Lerneifer immer mehr zu erhöhen. Wer dies bestreitet, der kennt die Jugend nicht, der hat niemals mit teilnahmvollem Verständnis in einer Klasse den ungeduldigen Wetteifer sich äussern, die helle Freude im Knabenauge blitzen sehen, wenn es galt, im raschen, munteren Wechsel von Frage und Antwort die Schlagfertigkeit des erworbenen Wissens zu erproben. Hand in Hand damit gehen, sobald die Summe des Erlernten es gestattet, die ersten Versuche in der Satz- bildung, im Übersetzen aus der einen Sprache in die andere. So dient das Wissen zugleich der Erzielung eines tüchtigen Könnens, und die Bewährung des Könnens bereichert wiederum das Wissen; beide durchdringen und befruchten einander in beständiger Wechselwirkung, wie überhaupt in der Praxis des Lebens gewöhnlich die Dinge innig verbunden sind, die der trennende Verstand auseinanderreisst, um sie besser zu begreifen oder auch um im Streite der Meinungen sie in feindlichen Gegensatz zu bringen.

Die ersten Übersetzungsübungen bieten dem Knaben sofort einen Kursus in der praktischen Logik. An der Muttersprache hat er sprechen gelernt; jetzt lernt er Sprache, d. h. mit den Sprachformen auch die Denkformen zunächst an der strengen Gesetzmässigkeit des römischen Ausdrucks. Ohne theoretische Reflexion, durch stete Einübung an konkreten Beispielen wird er allmählich mit den Grundbegriffen aller Grammatik vertraut, um dann im ferneren Verlaufe seiner Schulzeit, nachdem drei Jahre später das Griechische mit seiner weit reicheren Formenentwicklung und

der grösseren Feinheit und Biagsamkeit seiner Syntax hinzugetreten ist, zu sicherer und gewandter Handhabung der Denkopationen und zu jener Präzision des sprachlichen Ausdruckes zu gelangen, die das zu erstrebende Ziel der höheren allgemeinen Bildung ist.

Es versteht sich bei der Natur des menschlichen Geistes fast von selbst, dass alle diese Übungen an den alten Sprachen zugleich für die Erkenntnis und den richtigen Gebrauch der Muttersprache von der fruchtbarsten Wirkung sein müssen. In demselben Grade, wie die Besonderheiten der fremden Spracherscheiunngen, werden durch den steten Vergleich zwischen beiden auch der eigentümliche Bau und die Art der Gedankenverknüpfung der deutschen Sprache zum Bewusstsein gebracht und die Herrschaft über deren Ausdrucksmittel angebahnt und erweitert; und noch mehr als in grammatischer Beziehung möchte ich diese Wirkung für das Gebiet des Stilistischen in Anspruch nehmen. Das ist ein zweiter Punkt von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit. Dass man durch die eindringende Beschäftigung mit den klassischen Sprachen das natürliche Gefühl für das Angemessene und das Schöne in der Muttersprache abstumpfe und den deutschen Stil durch lateinische und griechische Idiotismen entstelle, gehört zu den landläufigen Vorurteilen, die durch die Erfahrung sattsam widerlegt sind. Die Achtsamkeit auf das Charakteristische der einen Sprache kann den Sinn für die besondere Eigenart der anderen nur schärfen und vervollkommen. Wer in der einen Sprache wirklich gut schreibt, kann auch in einer anderen nicht schlecht schreiben, wenn er sie hochschätzt und sich bemüht sie gründlich zu lernen. Mag man sich auf die Philologen früherer Zeiten berufen, die wohl glänzende Lateiner, aber unbeholfene deutsche Schriftsteller waren — die Berufung beweist nichts, denn sie vergisst, dass jene Gelehrten das Deutsche verachteten, wie jener alte Rektor der Thomasschule, der mit Bedauern und Entrüstung von Lessing als einem vielversprechenden Geistes sprach, der später gänzlich heruntergekommen sei, da er deutsche Bücher und Komödien geschrieben! Wir haben im Gegenteil unter den Meistern der Altertumskunde Männer gehabt und haben sie noch, die auch Meister des deutschen Stiles sind in Wort und Schrift. Und welche Bildungselemente haben denn nächst Luthers Bibelübersetzung zu der erstaunlichen Entwicklung unserer Sprache im letzten Jahrhundert mehr beigetragen, als die grossen Muster antiker Sprachkunst, die man eifrig bemüht war, „in das geliebte Deutsch“ zu übertragen? Welch' unermessliche Wirkungen für die Bereicherung des Wortschatzes, für die Bildsamkeit der Ausdrucksformen, für die Vervollkommnung der Verskunst, für Ton und Farbe der Stilarten haben — um nur den Grössten zu nennen — die meisterhaften Arbeiten von Joh. Heinr. Voss gehabt! Und trotz der ausgezeichneten Übersetzungen, die unsere Litteratur in nicht geringer Zahl besitzt, versuchen noch heute gerade die souveränsten Herrscher im Gebiete der Sprache — ich erinnere nur an Emanuel Geibel und sein „Klassisches Liederbuch“ — ihre Bildnerkraft an den Werken der Alten; und in der That, es ist eine Kraftprobe ersten Ranges. Denn sie erheischt nicht nur das gründliche Durchdringen des Stoffes und des Gedankenzusammenhanges mit seinen Nebenbeziehungen und Anspielungen, nicht nur das volle Verständnis für die berechnete Wahl der Worte, das Treffende der Metaphern, die zarten Nuancen des Ausdrucks und feinsinniges Nachempfinden der Stimmung des Originalautors — mit Recht ist ja die Übersetzung „die Blüte des Verständnisses“ genannt worden —, sie setzt auch eine Herrschaft über die Muttersprache voraus, der auf jeden Wink alle Schätze derselben zur freien Verfügung stehen. Und doch gelingt es selbst den grössten Sprachkünstlern nicht, ihr Ideal ganz zu verwirklichen und eine Übertragung zu schaffen, die völlig einer deutschen Originalschöpfung gleicht. Was bei französischen oder englischen Schriftstellern eher möglich ist, weil deren Anschauungen auf Grund derselben Kulturvoraussetzungen den unsrigen näher stehen und beide Sprachen, in lebendigem Flusse begriffen, von den Lebensmächten der Gegenwart

beherrscht sind, — bei Sophokles und Horaz, bei Thukydides und Tacitus ist es fast unerreichbar; es bleibt immer ein Rest, der nicht aufgeht und den fremden Ursprung verrät. Man hat dieses Nachschaffen eines Schriftwerkes fremder Sprache nicht unzutreffend mit der Nachahmung eines Werkes der bildenden Kunst und die Schulklasse, in der die gemeinsame Übersetzungsarbeit von dem Lehrer geleitet wird, mit einem künstlerischen Übungs- und Studiensaal verglichen, worin der Meister die Thätigkeit der Kunstjünger aufmerksam überwacht, wo es not thut, mit einem charakteristischen Strich nachhilft, für die richtige Verteilung von Licht und Schatten, für die Durchbildung des Einzelnen wie für die Harmonie des Ganzen Sorge trägt. Mir ist die hierdurch veranschaulichte Seite des philologischen Unterrichts, zumal in den oberen Klassen, immer als eine der wichtigsten und als das erfolgreichste Förderungsmittel des deutschen Unterrichts erschienen. Früher kannte man überhaupt kein anderes. Zu der Zeit, da unsere grossen Klassiker sich bildeten, gab es noch keinen deutschen Unterricht. Klopstock und Lessing sind aus sächsischen Fürstenschulen hervorgegangen, wo noch bis in unser Jahrhundert hinein schriftliche Übersetzungen aus den Alten die Stelle der deutschen Aufsätze vertraten. Seitdem hat auch unsere Muttersprache und ihre Litteratur in dem Organisationsplan der Gymnasien den ihr gebührenden Platz gefunden, und hat auch die Zahl unserer Klassiker sich darum nicht erheblich vermehrt, so hat doch die Stilgewandtheit in immer breiteren Schichten unserer gebildeten Stände sichtlich zugenommen, und es wäre eine Verstümpfung an unserer Jugend, ihr den deutschen Unterricht in der Schule zu missgönnen. Aber dem Lehrer des Deutschen dürfen wir nicht allein die Pflicht aufbürden, für die Entwicklung der Reife zu sorgen, die auf diesem Gebiete das Gymnasium anzustreben hat. Sie kann nur das Gesamtergebnis der gemeinsamen Arbeit aller Lehrer sein. Alle müssen sich dieser Pflicht stets bewusst bleiben, zumeist die philologischen, und wir haben die Aufgabe, unsere Schüler vor der Reinheit und Anmut, vor dem Adel der eigenen Sprache mit jener Hochachtung zu erfüllen, die alle Völker von alter Kultur auszeichnet, und, soweit die Schule es vermag, alles zu thun, um der einreissenden Verfälschung, der Verwilderung derselben durch die hastig arbeitende Tagespresse bei denjenigen entgegenzuwirken, deren Pflege sie in der Zukunft anvertraut sein wird.

Eine solche geistige Arbeit, die mit dem Leichterem und Einfachen anhebend allmählich zu Schwierigerem aufsteigt, kann nicht Jahre hindurch betrieben werden, ohne dahin zu führen, dass der Geschmack geläutert d. h. der Sinn für den Stil und die Form, die jeder Gattung schriftstellerischer Kunst eigentümlich sind, geweckt und ausgebildet wird. Durch die wachsende Einsicht in Grund und Gesetz erleuchtet sie das natürliche Schönheitsgefühl, ohne es zu schwächen; sie entwickelt die Fähigkeit, in die Werkstatt der Gedanken zu schauen, des Ideengehalts der Schriftwerke sich zu bemächtigen und so das Gesamtbild der Persönlichkeit ihrer Urheber intuitiv zu erfassen. Mit anderen Worten — und das ist der dritte Punkt, den ich hier hervorhebe, — sie legt den festen Grund zu einer ästhetischen Bildung, die um so wertvoller ist, je mehr die unruhige Zerfahrenheit und die Häufigkeit der Geschmacksverirrung in der modernen Produktion geeignet sind, das Urteil zu verwirren. Gegenüber dem unwillkürlichen oder absichtsvollen Hervordrängen der Subjektivität, das so viele der Modernen kennzeichnet, gegenüber der Vorliebe für das flüchtig Gleissende und Schillernde, dem selbstgefälligen Prunken mit Geist und Witz und mutwillig spielendem Scharfsinn oder der formlosen Verschwommenheit des Gefühls und hohlem Pathos gewinnt der litterarische Geschmack einen sicheren Halt an den Mustern der Alten, denen schlichte Einfachheit, plastische Klarheit und ruhige Grösse in den künstlerischen Offenbarungen des Wahren und Schönen mit Recht nachgerühmt werden. Sind sie auch nicht naiv, nicht so völlig unbefangen und objektiv, wie es der buchstäbliche Sinn dieses

Wortes besagt, — welcher denkende Mensch könnte das? — so scheinen sie es doch zu sein, und dieser schöne Schein gehört zum Wesen ihrer Kunst. Der Geschichtsschreiber des peloponnesischen Krieges gilt für den objektivsten aller Historiker, sein Name ist fast zu einem Typus geworden, und doch spürt man den lebendigen Gefühlsanteil, mit dem er von den Greueln des Bürgerkrieges in den hellenischen Städten und von der sittlichen Zuchtlosigkeit berichtet, doch wird man mitergriffen von der inneren Bewegung, die der Gedanke an die furchtbare Katastrophe, die in Sicilien über sein Volk hereinbrach, in seinem patriotischen Herzen hervorruft. Das Altertum erzählte von Perikles, der den Beinamen des Olympiers bekam, weil er durch die Gewalt seiner Worte, wie der olympische Zeus, zu blitzen und zu donnern verstand, dass er während seiner Reden von Anfang bis zu Ende einer Statue gleich dagestanden habe, ohne eine Falte seines Gewandes zu verschieben. Das ist wie ein Symbol für die Art der klassischen Meister. Der äussere Schein der Ruhe und die mächtige Wirkung vermöge der Gewalt der inneren Bewegung! An ihrem Studium haben viele der bedeutendsten Geister unter den Neuere wieder und wieder sich erfrischt und gestärkt ohne die Besorgnis, von ihrer Eigenart etwas einzubüssen. Den Namen Goethe brauche ich nur zu nennen, aber hinweisen darf ich auf Ranke, den Altmeister unserer Geschichtsschreibung, der in Thukydides' Darstellung der Episode von Pylos „ein Juwel der Erzählungskunst“ erblickt, oder auf Macaulay, den hinreissenden Redner und glänzenden Stilisten von originalem Gepräge, der, obwohl er die ganze Litteratur der Alten mehr als einmal durchgelesen, selbst auf der Höhe seines Ruhmes immer wieder zurückkehrte zu den Vorbildern der Antike, für die der streng klassische Unterricht in Cambridge ihm eine unauslöschliche Bewunderung eingeflösst hatte. Auch heute fehlt es bei uns nicht an grossen Rechtsgelehrten, an geistvollen Tagesschriftstellern, die in ihren Musestunden sich freuen beim Plato Erholung und Anregung zu suchen oder vom lauten Markt des Lebens sich gern zum Sophokles oder Demosthenes flüchten.

Und diese Studien sollten ihre bildende Kraft bei der empfänglichen Jugend versagen? Allerdings ist es nicht möglich, dieselbe zum vollen Verständnis zu führen. Für die Jugend haben die alten Schriftsteller selbst nicht geschrieben, und sogar unter gereiften Männern, deren Lebensberuf sie darauf hinweist, wie viele sind es, die im Ernst sich rühmen dürfen, ins Innere des Heiligtums eingedrungen zu sein? Aber nahe heranzuführen können wir die Jugend, bis in die Vorhalle sie geleiten mit dem Vertrauen, dass sie die Fähigkeit gewonnen habe, den weiteren Weg selbst zu finden; und es ist nichts als eine der vielen geistreichen Paradoxien Lichtenbergs, wenn er einmal bemerkt: „Wenn wir das hätten, was Horaz als Primaner geschrieben hat, das möchte vielleicht einem Primaner ganz verständlich sein, wenigstens einem römischen.“ Für die Jugend, sagt man, ist das Beste gut genug. Wohl, können wir Lehrer bei dem heranwachsenden Geschlecht den Eindruck erzeugen, dass die Werke der Alten wirklich zu dem Besten gehören, was die Schule ihm zu bieten hat, können wir in ihm die Überzeugung reifen lassen, dass deren unsterbliche Wertschätzung bei allen Kulturnationen kein leerer Wahn, keine veraltete und prüfungslos hingenommene Überlieferung ist, dann wird unser Unterricht nicht vergeblich gewesen sein, sondern durch die That bewiesen haben, dass die altklassischen Studien den Platz verdienen, den das Gymnasium der Gegenwart ihnen zugesteht.

Vielleicht schon allzuweit, h. A., habe ich diese Betrachtungen ausgedehnt; dennoch habe ich nur wenige der Punkte, die hier in Frage kommen, obenhin streifen können, und ungern versage ich es mir, im Hinblick auf einige Vorurteile anderer Art weiter auszuführen, wie der altklassische Unterricht auch der Erziehungsaufgabe der Schule dient, wie er die Vaterlandsliebe zu läutern und zu veredeln, die monarchische Gesinnung, diesen festen Hort gesetzlicher Ordnung und bürger-

licher Freiheit, zu befestigen und zu vertiefen vermag, wie er der Pflege des religiösen, des christlichen Sinnes fördernd entgegenkommt, nicht in der einseitigen Art des heiligen Augustinus, der mitten im Kampfe gegen die noch nicht erstorbene Macht des Alten in dem, was man als Tugend pries, nur glänzende Fehler sah, auch nicht durch den aufdringlichen Hinweis auf die geistliche Blindheit des Heidentums, sondern durch die liebevolle Hervorhebung der natürlichen Frömmigkeit, die Staat und Leben der Alten durchdrang und jedem Akte eine religiöse Weihe gab, durch das Verständnis der grossen und guten Gedanken, die das Altertum aus sich geboren, des Ringens der edelsten Geister nach der Erkenntnis, welche die göttliche Offenbarung durch Christus uns eröffnet hat, endlich durch die Entwicklung des wahrhaft geschichtlichen Sinnes, der im Gegensatz zu der Flachheit ausschliesslicher Verstandesbildung das untrügliche Merkmal aller echten *humanitas* ist.

Nur noch dies Eine gestatten Sie mir kurz anzudeuten — und ich berühre damit eine wichtige Aufgabe alles Unterrichts —, dass die Stärkung des wissenschaftlichen Wahrheitssinnes auch auf die Gesinnung einwirkt und eine sittlich veredelnde Kraft ausübt. Durch die Strenge der geistigen Zucht die Zöglinge zu der Einsicht zu führen, dass ungenaues und unsicheres Wissen kein Wissen ist, sie daran zu gewöhnen, dass sie nicht mit dem Halben und Unfertigen sich begnügen, sondern nach dem Ganzen und Vollkommenen streben, dass sie durch energische Geistesanstrengung dunkle Gefühle in klare Erkenntnis, verworrene Vorstellungen in geordnete Gedanken zu verwandeln suchen und auf bestechende Einfälle des Augenblicks, auf Irrtümer, die der Eigenliebe schmeicheln, entschlossen verzichten zu Gunsten der schlichten, aber probehaltigen Wahrheit — das ist eine Aufgabe des Unterrichts, die mit einer Pflicht der Erziehung zusammenfällt. Denn die Erziehung besteht ja nicht bloss in der Sorge für ein gesittetes Betragen und in der zweckmässigen Handhabung der Zuchtmittel, über welche die Schule zur Aufrechterhaltung der äusseren Ordnung verfügt, sondern, wie sie den ganzen Menschen ergreifen soll, so muss sie auch ausströmen von allem dem, was Leben und Wesen der Schule ausmacht. Auch hier gilt die Bemerkung, dass der Verstand zu trennen liebt, was in der Praxis des Lebens aufs innigste zusammengehört. Unterricht und Erziehung muss man begrifflich von einander sondern, aber in der Ausübung des Lehrberufs durchdringen, ergänzen, unterstützen sie einander und führen in lebendiger Gemeinschaft zu einheitlicher Gesamtwirkung.

An der Erreichung dieses Zieles in einträchtigem Verein mit Ihnen, meine verehrten Herren Kollegen, unverdrossen zu arbeiten, das gebietet die Pflicht, die ich heute übernehme. Sie gereicht mir zu hoher Ehre; möge sie mir — ich hoffe es zuversichtlich nach dem herzlichen Empfange, den ich bei Ihnen gefunden, — auch eine Quelle hoher Befriedigung und Freude werden. Arbeiten wir denn vereint für das Wohl der uns übergebenen Jugend und für das Gedeihen und die Ehre der Schule, der wir als dienende Glieder angehören, mit unwandelbarer Pflichttreue, mit freudigem Eifer und mit dem männlichen Bewusstsein der Verantwortlichkeit, die wir den Eltern, den Vorgesetzten, dem Vaterlande und endlich dem Herrn aller Herren gegenüber tragen, der einst Rechenschaft von uns fordern wird für alles, was wir gethan und was wir unterlassen haben. Und ich hoffe, die Arbeit soll uns gelingen, wenn wir durch das eigene Beispiel in Lehre und Leben die *humanitas*, zu der wir erziehen sollen, in uns zur Erscheinung bringen, in aufrichtiger Achtung des guten Rechtes persönlicher Eigenart, in Hochschätzung alles Guten und Tüchtigen und kraft der lauterer Liebe zu unseren Schülern und zu einander, der weltüberwindenden Liebe, die der Erlöser uns gelehrt und von welcher der Apostel gesagt hat, dass ohne sie alle Kunst menschlicher Rede nichts als ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle ist.

Und endlich Euch, liebe Schüler, auch Euch biete ich vertrauensvoll meinen Handschlag und herzlichen Gruss. Ich kann als ein Fremder, der zum ersten Mal zu Euch spricht, Euch nicht bitten, mir Eure Zuneigung zu schenken. Sie ist kein Geschenk, sondern sie will erworben sein. Langsam spinnen die unsichtbaren Fäden sich an, die der Menschen Herzen verbinden. Aber um Vertrauen bitte ich Euch, um offene und entgegenkommende Empfänglichkeit des Gemüths, wenn ich verspreche, mich redlich zu bemühen, dass ich nicht bloss als der ernste Mahner zur Pflicht, sondern auch als ein Freund erscheine und in Eurem Herzen einen Platz gewinne. Ich würde glücklich sein, wenn es mir vergönnt wäre, Euch den schmerzlichen Wechsel zu erleichtern, den Ihr jetzt erlebt, und der von den ältesten unter Euch, denen, die dem Ziel ihrer Schullaufbahn am nächsten sind, am tiefsten empfunden wird, und im Verlaufe der Zeit mit eingeschlossen zu werden in die Zuneigung, die Ihr dem hochverehrten Manne, der jetzt von Euch scheidet, gewidmet habt und für immer widmen werdet. Wie bei allem Ernste in dem, was unweigerlich gefordert werden muss, bei aller Strenge gegen das Gemeine und Niedrige — möge es niemals unter uns zu Tage treten! — Verständnis für das, was das Knabengemüt bewegt, Geduld mit der Schwachheit, Nachsicht mit der Unbesonnenheit mich leiten sollen, so hoffe ich, dass Ihr durch selbstthätigen Fleiss, der die Arbeit nicht als unwillig ertragenen Zwang empfindet, durch Gehorsam gegen Ordnung und Gesetz, durch unsträflichen Wandel vor Gott und den Menschen mir wie uns Lehrern allen die Ausübung unserer Pflicht nicht schwer und Euren Eltern Freude, unserer Schule Ehre machen werdet. Das walte Gott!